
Anlass Eröffnung der Berner Aktionstage Psychische Gesundheit

Datum Freitag, 9. Oktober 2015

Referent Regierungsrat Philippe Perrenoud

Es liegt in unserer gemeinsamen Verantwortung, die psychische Gesundheit zu fördern

Geschätzte Frau Moderatorin unseres Anlasses,
Verehrte Damen und Herren des Organisationskomitees,
Sehr geehrter Herr Vize-Präsident der Gesundheitsdirektorenkonferenz, lieber Thomas
Verehrte Gäste,
Meine Damen und Herren



Ich darf Sie meinerseits ganz herzlich zu dieser Eröffnungsveranstaltung der Berner Aktionstage Psychische Gesundheit¹ willkommen heissen!

Der Regierungsrat schätzt sich glücklich, Sie hier im Rathaus empfangen zu können, im Saal, wo schon seit Jahrhunderten sozusagen das politische Herz unseres Kantons schlägt. Das ist in meinen Augen mehr als blosser Symbolik. Indem wir die Aktionstage 2015 hier drin eröffnen, geben wir zu verstehen, dass die psychische Gesundheit nicht nur das betroffene Individuum etwas angeht; sie ist auch nicht einzig und allein eine Angelegenheit der Psychiatrie und des Gesundheitssystems.

Nein, das seelische Wohlbefinden ist eine Herausforderung für die Gesellschaft als Ganzes, und die Politik hat dabei anerkanntermassen eine Rolle zu spielen, eine Verantwortung wahrzunehmen, damit der psychischen Gesundheit Sorge getragen und förderliche Pflege zuteilwird.

Genau darum liegt mir daran, Ihnen im Namen der kantonalen Behörden vorab zu danken:

- in allererster Linie natürlich all jenen, die diese Aktionstage organisiert haben und moderieren werden;
- genauso aber auch jenen, welche die nationale Kampagne «Wie geht's Dir? » auf die Beine gestellt haben, besonders dem Kanton Zürich, dessen finanzielle Unterstützung ab Herbst 2014 der Kampagne den nötigen Schub verliehen hat;
- weiter den Berufstätigen im Psychriebereich, die sich bemühen, auf die Patientinnen und Patienten, aber auch auf deren Angehörige und weitere Interessierte zuzugehen, über den Rahmen der klinischen Tätigkeit hinaus;
- und schliesslich, last but not least, Ihnen, meine Damen und Herren, die Sie als Unternehmensverantwortliche, als Arbeitgeberin oder Wirtschaftsakteur hier im Saal sind, weil Sie das Interesse für eine eingehende Beschäftigung mit unserem Thema aufbringen.

* * * * *

¹ <http://www.psychische-gesundheit-bern.ch/de/aktionstage/index.php>

Liebe Zuhörerinnen und Zuhörer, die titelgebende «psychische Gesundheit» benennt das eine – und evoziert das andere.

Denn wo liegt des Pudels Kern? Was genau treibt uns um? Wovor hat ein jeder und eine jede in diesem oder jenem Moment des Lebens Angst?

Der Gedanke daran, wir könnten irgendeinmal psychischer Verwirrung, geistiger Umnachtung, dem Wahnsinn anheim fallen, uns selbst abhanden kommen, ist und bleibt ein beängstigender Gedanke.

Wir alle hoffen auf ein langes Leben bei guter Gesundheit, frei von Unfällen und schweren Leiden.

Schlägt dann doch eine Krankheit zu, zittern wir davor, dass sie uns in Beschlag nehmen, dass sie Spuren hinterlassen, unsere Lebensqualität massiv einschränken oder, schlimmstenfalls, gar stärker sein könnte als wir.

Doch die Krankheit gehört essenziell zum Leben: Wir fühlen uns normalerweise in der Lage, den Kampf gegen sie aufzunehmen, und erweist sie sich als unheilbar, bleibt immer noch die Hoffnung, mit ihr einen Modus Vivendi zu finden.

Ganz anders bei psychischen Erkrankungen.

Eine psychische Krankheit verformt unser Ich – bricht sie aus, bin ich auf einmal nicht mehr der gleiche Mensch; betrachten mich die andern plötzlich mit andern Augen; und im schlimmsten Fall verliere ich dabei mein Selbst.

Die Furcht vor seelischen Erkrankungen ist mit dem medizinischen Fortschritt nicht wirklich zurückgegangen, höchstens geringfügig.

Die historische Erfahrung schürt diese Ängste. Man muss ja auch nicht sehr weit zurückblenden, um auf abscheuliche Behandlungsmethoden zu stossen – es gibt kein anderes Wort dafür –, denen Menschen unterzogen wurden, die man als Irre erachtete, als geistig Umnachtete, wie sie damals in einem Anflug von Poesie genannt wurden.

Erst ausgangs des 18. Jahrhunderts erwirkte ein Mann namens Philippe Pinel den Verzicht aufs Anketten der Kranken. Als einer der Vorläufer der modernen Psychiatrie vertrat er den Standpunkt, die Kranken und ihr Leiden seien unserem Verstand zugänglich; und wenn sie dies seien, müssten sie behandelt statt ausgesondert werden.

Der Weg bis hin zu einer der Würde des Menschen verpflichteten Pflege sollte allerdings noch weit sein. Erst im Verlauf des 20. Jahrhunderts, in grossen Schritten dann nach Ende des Zweiten Weltkriegs, streifte die psychiatrische Klinik die repressiven Züge ab, die ein Wesensmerkmal der «institution asilaire» waren: das Einsperren und die Zwangsbehandlungen.

Diese düstere Vergangenheit erklärt zu einem grossen Teil die Abwehrreflexe, die von psychischen Störungen, von seelischem Leiden noch heute ausgelöst werden.

Der betroffene Mensch befürchtet nicht nur den Verlust der Selbstkontrolle, sondern auch soziale Ausgrenzung.

Nichts als normal darum, dass er versucht, das Leiden zu vertuschen, sich nichts anmerken zu lassen – er zögert, um Rat zu fragen, verschweigt die Sache im Freundeskreis und setzt, natürlich, alles daran, dass im beruflichen Umfeld niemand hellhörig wird.

* * * * *

Diese tief sitzenden Ängste gegenüber psychischen Störungen abzubauen und der Stigmatisierung, die Betroffenen immer noch das Leben erschwert, entgegenzuwirken – das ist die Stossrichtung der Berner Aktionstage Psychische Gesundheit und der Kampagne «Wie geht es Dir?».

Aus gesundheitspolitischer Sicht ist das ein ganz grundlegendes Ziel.

Laut Schätzung des Bundesamts für Gesundheit leidet in unserem Land eine von sechs Personen unter psychischen Beeinträchtigungen – diese Zahl scheint hoch, wird aber durch zahlreiche Untersuchungen gestützt.

Zu berücksichtigen ist dabei natürlich, wie vielfältig diese Störungen sind – und wie stark unterschiedlich ausgeprägt.

Die vorliegenden Studien stimmen darin überein, dass in den industrialisierten Ländern zwischen einem Drittel und der Hälfte aller psychisch kranken Personen keine Behandlung bekommen, sei es mangels Diagnose oder weil sie nicht um medizinische Hilfe nachsuchen. Über die Gründe, die dahinterstecken mögen, werde ich mich hier nicht auslassen, aber dass die erwähnten Ängste und Stigmatisierungen stark mitspielen, liegt auf der Hand. Ich werde auch nicht über die Rückwirkungen der fehlenden Behandlung aufs Leben der Betroffenen und ihr Umfeld verweisen – dazu werden wir hier aus berufenem Mund sicher noch einiges hören, und am runden Tisch können wir darauf zurückkommen.

Umgehend einigen sollten wir uns hingegen auf folgende Feststellung: Wir befassen uns hier nicht mit einer Randerscheinung, sondern ganz im Gegenteil mit einem Phänomen, dessen Ausmass sehr beträchtliche Wirkung auf die Lebensqualität unserer Gesellschaft entfaltet – und auf die Leistungen, zu denen diese Gesellschaft fähig ist.

Diese beiden Aspekte – quantitative Bedeutung einerseits und qualitative Wirkung andererseits – rechtfertigen es voll und ganz, dass die Förderung der psychischen Gesundheit zu einer gesundheitspolitischen Priorität wird und die öffentliche Hand sich in diesem Bereich stärker engagiert.

Der Bundesrat und die kantonalen Gesundheitsdirektorinnen und -direktoren sind sich dessen bewusst und sehr darum bemüht.

* * * * *

Dieses Jahr liegt der Schwerpunkt der Kampagne auf dem Spannungsfeld zwischen psychischer Gesundheit und Arbeitswelt.

Das ist ein ganz heisses Eisen, und wer es anpackt, kann auf meine volle Unterstützung zählen.

Als Sozialdemokrat, das ist Ihnen, meine Damen und Herren, die Sie aus dem Unternehmertum und der Privatwirtschaft kommen, gewiss nicht entgangen, als Sozialdemokrat bin ich den Wirtschaftskreisen gegenüber oft kritisch. Diese zahlen es mir, da werden Sie mir zustimmen müssen, ja auch immer wieder mal heim.

Abgesehen davon bin ich als Sozialdemokrat aber ebenso ein glühender Anhänger echter Sozialpartnerschaft, die auf gegenseitigem Vertrauen und auf dem Willen beruht, gemeinsam das Gemeinwohl voranzubringen.

So betrachtet gibt es in meinen Augen keinerlei unüberwindlichen Antagonismus zwischen Unternehmertum und Gemeinwesen.

Natürlich sind die hüben und drüben verteidigten Interessen oft gegensätzlich, aber wir haben über den ganzen demokratischen Werdegang unseres Landes hinweg doch gelernt, dass es der Schweiz besser geht, wenn öffentliche Institutionen und private Unternehmen zusammenspannen, und dass es ihr schlechter geht, wenn Wirtschaft und Staat aneinander vorbeireden.

Und so ist auch ein gemeinsames Bewusstsein gewachsen in den letzten Jahren, dass die psychische Gesundheit ein wichtiger Faktor, ja ein Schlüsselfaktor für die Prosperität der Schweiz ist.

Es liegt in unserer gemeinsamen Verantwortung, die psychische Gesundheit zu fördern, zu bewahren und dort vorbeugend einzugreifen, wo sie bedroht ist.

Als Arbeitgebende können Sie für die Gesundheit am Arbeitsplatz viel tun – Sie verfügen über die Mittel, um direkt auf die Arbeitsbedingungen einzuwirken.

Als Arbeitgebende können Sie Initiativen starten, zugeschnitten auf die Besonderheiten Ihres Unternehmens, um das Thema der psychischen Krankheiten aufzugreifen – und so zu verstehen geben, dass das bei Ihnen kein Tabu ist und dass Betroffene sich nicht vor sofortiger Kündigung fürchten müssen, sondern Unterstützung erwarten dürfen.

Als Arbeitgebende können Sie mithelfen, dass psychische Störungen früher erkannt werden – zum Beispiel indem Sie Ihre Kaderleute für mögliche Symptome sensibilisieren und Betroffenen einen respektvollen Dialog anbieten.

Als Arbeitgeberinnen und Arbeitgeber spielen Sie nicht zuletzt dann eine Schlüsselrolle, wenn es darum geht, Personen zu reintegrieren, die wegen einer psychischen Erkrankung ihrem Arbeitsplatz eine Zeit lang fernbleiben mussten – denn wer zum Beispiel aus einer Burn-out-Phase oder einer schweren Depression herauskommt, schlägt sich mit Versagensängsten herum. Gelingt es, gezielt Druck wegzunehmen und soweit nötig Beistand zu leisten, kann das für Angestellte eine sehr wertvolle Ergänzung zur therapeutischen Hilfe von ausserhalb des Betriebs sein.

* * * * *

Zum Schluss, meine Damen und Herren, ein kleiner Appell an alle.

Vor wenigen Tagen hat das Weltwirtschaftsforum die Schweiz zum siebten Mal in Folge als wettbewerbsfähigstes Land weltweit bezeichnet.

Im Bericht dazu werden vor allem unsere Innovationskraft, das sehr hohe Bildungs- und Forschungsniveau, die hohe Infrastruktur-Qualität sowie das gute Klima im Gespräch zwischen Arbeitgeber- und Arbeitnehmerschaft hervorgehoben, ein zentrales Element der von mir schon erwähnten Sozialpartnerschaft.

Ohne hier eine Debatte über den Sinn dieser Wettbewerbsfähigkeit vom Zaun reissen zu wollen – ihre Berechtigung hätte sie angesichts wachsender Ungleichheiten und der riesigen Umweltschäden durchaus –, möchte ich dazu aufrufen, dass wir den Menschen, seine existenziellen Bedürfnisse, seine Verletzlichkeit und seine Gesundheit vermehrt ins Zentrum unserer Wettbewerbsfähigkeit stellen.

Indem wir die psychischen Krankheiten enttabuisieren, indem wir der drohenden Stigmatisierung betroffener Menschen ein Ende setzen, indem wir einen offenen Dialog über psychische Gesundheit und das, was sie gefährdet, im Lebens- und Berufsalltag fördern, leisten wir einen wertvollen Beitrag zur nachhaltigen Entwicklung unseres Landes, davon bin ich überzeugt.

Danke, dass Sie heute ins Rathaus gekommen sind, danke für Ihre Aufmerksamkeit – ich wünsche Ihnen viele bereichernde Begegnungen anlässlich dieser Berner Aktionstage Psychische Gesundheit.